

Prof. Dr. Christoph Dinkel  
Pfarrer

**Predigt über Johannes 13,31-33a.34.35**  
**28. April 2013, 5. Sonntag der Osterzeit (Kantate)**  
**St. Konrad, Stuttgart**

Als Judas hinausgegangen war, sagte Jesus: Jetzt ist der Menschensohn verherrlicht und Gott ist in ihm verherrlicht. Wenn Gott in ihm verherrlicht ist, wird auch Gott ihn in sich verherrlichen, und er wird ihn bald verherrlichen. Meine Kinder, ich bin nur noch kurze Zeit bei euch.

Ein neues Gebot gebe ich euch: Liebt einander! Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben. Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid: *wenn* ihr einander liebt.

Liebe Schwestern und Brüder,  
liebe Gemeinde!

Wenn das Wörtchen „wenn“ nicht wär ... Ach ja, was wäre das für eine Welt, wenn alles möglich wäre, was man sich wünscht: Wenn alle genug Geld hätten, wenn es keine Kriege mehr gäbe, wenn alle Krankheiten besiegt wären, wenn der VfB Pokalsieger würde. Ach wäre das schön! Wenn nur das Wörtchen „wenn nicht wär“...

Wenn ihr einander liebt – daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid. In seiner Abschiedsrede hinterlässt Jesus seinen Jüngern einen Wenn-Satz. Es ist kaum anzunehmen, dass Jesus seinen Wenn-Satz nur als irrealen Wunsch aus dem Land der Phantasie verstanden wissen wollte. Jesus hat diesen Satz vielmehr als Anspruch formuliert, als klares Gebot: Liebt einander! Und wenn ihr das tut, dann wird auch sichtbar, dass ihr meine Jüngerinnen und Jünger seid.

Liebt einander! – Wenn das so einfach wäre! Es ist ja schon mit der Liebe zwischen Ehepartner oder zwischen Eltern und Kindern nicht immer einfach, obwohl in solchen Beziehungen eine große Vertrautheit und eine enge Bindung besteht. Wie viel anspruchsvoller erscheint die Forderung einander zu lieben, wenn sie an einander wildfremde Menschen gerichtet wird, an Menschen, die nur durch ihr gemeinsames Bekenntnis zu Jesus zusammengehören, die sonst aber durch Kultur, Herkunft oder Sprache einander völlig unvertraut sind. Der ethische Anspruch Jesu ist hoch und es ist kein Wunder, dass die Christenheit an diesem Anspruch immer wieder gescheitert ist und scheitert. – Wenn ihr einander liebt – daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid. Weil Christinnen und Christen einander manchmal nicht lieben, sondern spinnefeind sind – deshalb ist das Bild der Christenheit oft genug verdunkelt und die Jüngerinnen und Jünger Jesu sind nicht zu erkennen.

Von Anfang an ist die Christenheit vertraut mit dem Wissen um das Scheitern an den von Jesus gestellten Ansprüchen. Schon das Johannesevangelium selbst stellt uns als prominenten Fall den Apostel Petrus vor, der mehr an Glauben und Treue verspricht als er halten kann. Statt seinem Herrn bis in den Tod zu folgen, leugnet er ihn bei erster Gelegenheit. Und doch wird Petrus nicht aussortiert und abgeschrieben. Er bleibt Petrus, der Fels. Er erhält den Auftrag zur Leitung und selbst Paulus ist darum bemüht, seinen Aposteldienst in Abstimmung mit Petrus zu erfüllen. Voll Respekt nennt Paulus Petrus als ersten Osterzeugen, während er sich selbst als letzten Osterzeugen versteht, als Spätgeburt wie er beschämt formuliert.

Ein hoher Anspruch, das Scheitern an diesem Anspruch und trotz allem Scheitern weiter Beauftragt-Sein, den Anspruch Jesu zu verkünden – das ist seit fast zweitausend Jahren der christliche Normalfall. Die Christenheit hat gelernt, dass es nur so geht. Würde man alle aussortieren, die scheitern, es wäre bald niemand mehr da. Deshalb: Jeder hat ein Recht auf eine zweite Chance. Denn auch das beinhaltet das Gebot der Liebe, dass, wer an ihm scheitert, dass der oder die dennoch nicht aus Gottes Liebe fällt und deshalb auch nicht aus der Liebe der Menschen fallen darf.

Jeder hat das Recht auf eine zweite Chance – die Christenheit bemüht sich seit langem, dieses Implikat des Liebesgebots Jesu ernst zu nehmen und einzuüben. Das gelingt manchmal besser, manchmal schlechter. Die schlechteren Beispiele sind uns vertraut: Wir denken an das Versagen der Kirche im Umgang mit vermeintlichen Ketzern und Andersgläubigen, wir denken an die Scheiterhaufen, auf denen angebliche Hexen oder Wiedertäufer verbrannt wurden. Die Sündengeschichte der Christenheit, gleich welcher Konfession, enthält viele dunkle Kapitel. Und dennoch bleibt die Verpflichtung und der Auftrag, weiter für das Gebot Jesu einzustehen: Liebt einander! Manchem außerhalb der Kirche mag das unehrlich erscheinen, die moralische Empörung über die Sünden der Kirche ist oft groß. Aber nur so geht es. Die Christenheit muss ihren Weg weitergehen, auch durch das Versagen hindurch. Die Maßstäbe Jesu werden nicht falsch dadurch, dass Jesu Jüngerinnen und Jünger an ihnen scheitern.

Das Christentum hat gelernt, gnädig mit denen zu sein, die an den hohen ethischen Maßstäben Jesu scheitern. Unlängst hat Papst Benedikt seinen Kammerdiener, der wichtige Unterlagen veruntreut hatte, begnadigt. Das war eine gute und beispielhafte Geste. Nun wird man nicht alles und jedes Vergehen genauso gnädig ansehen können. Es gibt eine falsche Gnade, es gibt eine Gnade für die Täter, die die Opfer verhöhnt. Auch das hat die Kirche in den letzten Jahren im Zusammenhang mit den Fällen von sexuellem Missbrauch gelernt. Die Liebe darf nicht verhindern, dass Täter der staatlichen Justiz übergeben werden. Die Liebe hat zu allererst den Opfern zu gelten und erst in zweiter Linie dann auch den Tätern.

Dennoch: Es ist wichtig, dass das Christentum gelernt hat gnädig zu sein und Menschen eine zweite Chance zu geben. Gnadenlos sind heute weniger die Vertreter der Christenheit, sondern eher die Vertreter der massenmedialen Öffentlichkeit. Die Kirche errichtet seit Jahrhunderten keinen Scheiterhaufen mehr. Die modernen Scheiterhaufen werden von den Massenmedien errichtet. Das Feuer, das entfacht wird, ist das der öffentlichen

Zurschaustellung und der öffentlichen Verhöhnung. Die Öffentlichkeit ist gnadenlos. Sie gibt sich erst zufrieden, wenn das Opfer im Staub liegt und ums Überleben winselt. So mancher ist nicht deshalb zurückgetreten, weil er schuldig war oder sich schuldig fühlte, sondern weil er sich und seiner Familie den öffentlichen Pranger, den ekelregenden Shitstorm ersparen wollte.

Aktuell ist der Fall Uli Hoeneß am Kochen. Wie lange wird Hoeneß noch durchhalten? Gewiss: Steuerhinterziehung in solchem Umfang ist strafbar. Das ist unbestritten und gehört adäquat verfolgt. Aber die moralische Empörung die aus diesem Anlass entfacht wird, die politische Instrumentalisierung des Falls und der Person – die sind einfach widerlich. Oder der Fall Daniel Cohn-Bendit. Auch über ihn ging in den letzten Tagen ein Shitstorm nieder, obwohl seine üblen Äußerungen Jahrzehnte her sind und er sich x-Mal und in aller Form davon distanziert hat.

Moralische Empörung hat mit Moral meist nichts zu tun. Moralische Empörung ist ein Instrument im politischen Kampf. Sie wird benutzt, um dem Gegner zu schaden, manchmal auch, um ihn zu zerstören. Moralische Empörung ist zugleich ein Mittel um Aufmerksamkeit zu erzeugen. Sie ist deshalb auch ein Instrument der Massenmedien, um die Auflage oder die Einschaltquote zu steigern. Moralische Empörung hat mit Moral meist *gar* nichts zu tun. Sie ist ein gut getarntes Geschäftsmodell der Massenmedien und der Politik. Und als Wählerinnen und Konsumenten fallen wir immer und immer wieder auf das Empörungsgeschäft herein, lassen uns anstecken von der Wut auf echte oder vermeintliche Übeltäter, bringen sie mit zur Strecke, sind Teil der allgemeinen Hetze und merken gar nicht, wessen Spiel wir da betreiben.

Genau in so eine Welle allseitiger moralischer Empörung hinein hat Jesus den Satz gesagt: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein.“ Damals ging es um eine Ehebrecherin – und die moralisch empörte Männermeute ließ sich tatsächlich davon abbringen, die Ehebrecherin zu steinigen. Auch heute gibt es manche, die zur Besonnenheit rufen, aber ihre Rufe bleiben oft genug ungehört. Dabei sind Steuerhinterziehung und Schwarzarbeit doch verbreiteter Volkssport. Jedenfalls sitzen viele von denen, die sich derzeit empören, im Glashaus und sollten das Steinewerfen lieber sein lassen. Uli Hoeneß war manchmal auch so ein Steinwerfer. Man sieht, wohin das führt. In der modernen, massenmedialen Gesellschaft sitzen *alle* im Glashaus. Eigentlich sollte sich das Steinerwerfen daher von selbst verbieten, wenn schon nicht aus Gründen der Gnade, dann wenigstens aus Gründen der Vernunft.

Wie aber kommt es zu dieser allseitigen Beteiligung am Steinewerfen, obwohl doch vielen klar ist, dass sie selbst auch nicht ohne Sünde sind? Der Philosoph Odo Marquardt sieht die Ursache darin, dass es dem Menschen sehr schwer fällt, ein Gewissen zu *haben* und sich den eigenen Taten und der eigenen Sünde tatsächlich zu stellen. Viel leichter, als ein Gewissen zu haben, fällt es dem Menschen das Gewissen zu *sein*. Ist man selbst das Gewissen, steht man über den schmutzigen Niederungen der Sündhaftigkeit und kann auf andere herabblicken. Ist man selbst das Gewissen, so steht man immer schon auf der Seite der Moral und des Guten. Wer Gewissen *ist*, lenkt geschickt den Blick der anderen von sich selbst ab auf diejenigen, die

zu moralisch minderwertigen Sündern erklärt werden. Der Trick ist einfach, aber er gelingt fast immer.

Was heißt das für uns? – Wer auf dem Weg Jesu gehen will, sollte sich hüten, am allseitigen Steinewerfen teilzunehmen. Christinnen und Christen wissen, dass sie selbst nicht ohne Sünde sind. Wer mit dem Strafrecht in Konflikt kommt, soll nach den Regeln des Strafrechts behandelt werden. Auf die zusätzliche Vernichtung auf dem moralischen Scheiterhaufen, sollte verzichtet werden.

Wer auf dem Weg Jesu gehen will, soll statt Gewissen zu *sein*, besser ein Gewissen *haben* und dieses auch befragen und sich dessen Urteil stellen. Ein Gewissen zu haben bedeutet ethische Anstrengung, das fällt schwer. Aber gerade das ist die Chance zur Besserung und zur Veränderung der Welt. Der Apostel Petrus jedenfalls hat ein Gewissen gehabt und hat sich dessen Urteil gestellt. Das Urteil fiel vernichtend aus: totales Versagen. Den Freund Jesu in dessen größter Not verleugnet. Viel schlimmer geht es nicht. Es gehört viel Mut dazu, sich dem Urteil des Gewissens zu stellen. Petrus hatte solchen Mut und der Lohn dafür war ein neuer Auftrag, war neues Vertrauen. Petrus fand Gnade und erhielt eine zweite Chance.

Liebt einander! Hatte Jesus seinen Jüngerinnen und Jüngern aufgetragen. Wer den anderen liebt, der gönnt ihm die zweite Chance. Wer den anderen liebt, der verzichtet auf das Steinewerfen und auf das Mitbefeuern des moralischen Shitstorms. Wer den anderen liebt, der versucht statt Gewissen zu sein, eines zu haben und sich ihm zu stellen. Wer den Weg Jesu geht, der hält auch durch manches Scheitern hindurch an dem Anspruch Jesu fest, einander zu lieben. Deshalb: Liebt einander! – Amen.